

SMS-Seelsorge: Hilfe via Handy

Früher trugen Menschen ihre Sorgen und Nöte ins Pfarrhaus, heute greifen sie aus demselben Grund auch mal zum Mobiltelefon.

«Mein Ex-Freund hat sich vor einem Jahr das Leben genommen. Was soll ich tun?» - «Was halten Sie von Lifesex im Internet?» - «Bitte helft mir bin so einsam. Sehe keinen Sinn im Leben.» Lebensfragen, Hilfescrei, so oder ähnlich melden sich täglich bis zu fünf Handybenutzer neu bei der SMS-Seelsorge. Innerhalb von zwölf Stunden erhalten sie eine Antwort und mit vielen von ihnen entwickelt sich ein länger dauernder Kontakt.

Weltweit einmalig

Die SMS- oder Kurzbrief-Seelsorge wurde anfangs 1999 vom Zürcher Pfarrer Jakob Vetsch ins Leben gerufen. Der begeisterte Nutzer neuer Kommunikationstechnologien hat vor fünf Jahren bereits die Internet-Seelsorge (www.seelsorge.net) gegründet, nach deren Vorbild heute in halb Europa per E-mail seelsorgerliche Hilfe angeboten wird. Auch den Handyboom hat Vetsch mit wachsendem Interesse verfolgt: «Vier Millionen Mobiltelefone sind gegenwärtig in der Schweiz in Betrieb und zunehmend werden damit auch Kurznachrichten verschickt, schweizweit bereits 66 Millionen Mitteilungen pro Monat.» Doch an der Spitze mit dem SMS-Verschicken seien die Philipinen: 1,6 Milliarden monatlich.

Pfarrer Vetsch hat aus diesen Entwicklungen seine eigenen Schlüsse gezogen: Wenn elektronische Briefseelsorge gut ankommt, wird auch elektronische Kurzbrief-Seelsorge möglich sein, sagte er sich und richtete in Zusammenarbeit mit dem Mobilnetzbetreiber DiAx die weltweit erste SMS-Seelsorge ein. Seine Genugtuung ist selbst am Telefon nicht zu überhören: «Die Sache hat eingeschlagen!» In kurzer Zeit konnte Vetsch den Arbeitsanfall nicht mehr alleine bewältigen. Mittlerweile gehören dem SMS-Team sechs Seelsorgerinnen und Seelsorger an, welche ihre Beratung und Begleitung in Deutsch, Französisch und Italienisch anbieten.

«Versuch es mit Rosen.»

Bei Marcel Cavallo, Pfarrer in Luzern, laufen die Fäden der neuen Seelsorgestelle zusammen. Ausgerüstet mit den nötigen technischen Hilfsmitteln, nimmt er die Anfragen entgegen, sortiert sie und verteilt sie auf die Mitarbeitenden. Dabei nimmt er auf deren Wünsche

Rücksicht: Einer will nicht nur Liebesprobleme, ein anderer nur eine bestimmte Anzahl SMS pro Woche. Als Mitglied im Team der ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger beantwortet Pfarrer Cavallo auch selbst viele Fragen. Besonders wichtig ist es ihm dabei, Präsenz zu signalisieren, zu sagen: «Es ist jemand da.» Manche schreiben dann zurück: «Hoi, wie geht's. Hast du blaue oder braune Augen?» Doch über die eigene Person machen die Beratenden keine Angaben. Denn jemanden aus Fleisch und Blut, dem man im Gespräch gegenüber sitzt, kann die Handy-Seelsorge nicht ersetzen. «Wenn du einfach reden willst, musst du einen Menschen vor dir haben», lautet deshalb eine mögliche Antwort, worauf viele sagen, das sei ja gerade das Problem, dass sie eben nicht wissen, wie sie mit jemandem reden sollen. Pfarrer Cavallo gibt möglichst konkrete Tipps. Einer fragte etwa: «Ich habe keine Freundin, wie bekomme ich eine?» Darauf Cavallo: «Versuchs doch mal mit Rosen. Das ist heute etwas besonderes.» Später sei dann die Mitteilung gekommen: «Wir sind jetzt ein Pärchen. Vielen Dank.»

Nach Pfarrer Cavallo ist die SMS-Seelsorge eine besonders niederschwellige Anlaufstelle, die von den unterschiedlichsten Menschen von zwölf bis fünfzig Jahren genutzt wird. Die meisten sind allerdings unter dreissig. Homosexuelle Menschen oder alleinerziehende Frauen, die abgeschieden von der Welt in einem Dorf leben, können von ihrer Einsamkeit reden. Sehr häufig geht es um zerbrochene Beziehungen. Und bei jedem zweiten Anfrage heisst es zum Schluss: «Was soll ich jetzt tun?»

Die Rolle der Sprache

Es kommt aber auch vor, dass gar keine Frage gestellt wird: «Bin ein kleiner Wurm auf dieser Welt. Habe keinen Zukunft.» In solchen Fällen reagiert Marcel Cavallo mit einer Rückfrage, wie etwa: «Bin ich der einzige Mensch mit dem du heute gesprochen hast?» Er versucht er einen Kontakt aufzubauen. Manchmal gelingt es auch da konkrete Hilfe zu vermitteln. Dass sich gelegentlich jemand einen Scherz erlauben, macht dem Pfarrer nichts aus. Ist die Mitteilung klar als dummer, vielleicht sexistischer Spruch zu qualifizieren, schreibt er zur Antwort: «Es geht hier um etwas Ernsthaftes. Ich brauche meine Zeit für jene, die wirklich Probleme haben.»

Für seine Antworten stehen Marcel Cavallo maximal 420 Zeichen zu Verfügung, was etwa der Länge des ersten Abschnitts dieses Artikels entspricht. Auf so knap-

pen Raum spielt die Wortwahl eine sehr wichtige Rolle. Jugendlichen lösche es sehr schnell ab, wenn man etwa eine religiöse Sprache verwende, sagt der Pfarrer. Deshalb werden die Mitarbeiter für das Seelsorge-Team sehr sorgfältig ausgewählt. Zu den Anforderungen gehören eine entsprechende Ausbildung sowie viel Erfahrung in der Seelsorge oder Beratungsarbeit. Man darf keiner Psychosekte angehören und soll in keiner Weise religiös extrem sein. «Man muss sich genau bewusst sein, was man tut», sagt Marcel Cavallo. «Es gibt kein Dogma wie im Pfarramt. Ich vertrete meine persönliche Meinung.» Auch wenn die Stelle keiner Konfession oder Kirche verpflichtet ist, sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger dem Amtsgeheimnis unterstellt. In schwierigen Fällen bespricht sich das Team. Und oft werden Adressen von Beratungsstellen vermittelt.

Am Puls des Lebens

Marcel Cavallo glaubt, dass er selbst viel von dieser Arbeit profitieren kann: «Man sieht, wo der Schuh drückt bei jener Generation, die den Kontakt mit der Kirche nicht sucht.» Seit er dabei ist, seien deshalb seine Predigten viel konkreter geworden. Gründerpfarrer Jakob Vetsch versteht die SMS- wie die Internet-Seelsorge als Chance für Theologinnen und Theologen, in der heutigen Welt präsent zu sein: «Es kommt da alles rein, was früher ins Pfarrhaus getragen wurde und nun nicht mehr hingelangt.» Mit seiner Begeisterung wirkt er anstecken, baut manchmal gar Berührungängste ab. Vor kurzem hat er einer 82-jährigen Frau aus seiner Gemeinde das SMS-Schreiben beigebracht. Sie mache nun gelegentlich Gebrauch davon, erzählt Vetsch: «Es ist für sie eine Möglichkeit, mit ihren Enkeln in Verbindung zu bleiben.»